

SANDRA  
PARETTI



SUSANNE  
SCHEIBLER

DER  
ROTE

Vogel

Weltbild



Die neunzehnjährige Abiturientin Sarah feiert ausgelassen ihren Abschied als Klosterschülerin. Doch ihr Glück ist getrübt, da die Ehe ihrer Eltern zu scheitern droht. Heimlich verliebt sich Sarah in den gut aussehenden Schweden Erik, nichtsahnend, dass dieser auch der Liebhaber ihrer Mutter Inge ist.

Ohne zu wissen, dass sich beiden einen Geliebten teilen, reisen Mutter und Tochter nach Stockholm. Inge möchte sich endlich über die Zukunft ihrer Ehe klar werden und Sarah kann es kaum erwarten, Erik wiederzusehen. Als Inge Erik ahnungslos darum bittet, sich um Sarah zu kümmern und Erik der Mutter seine Liebe zur Tochter gesteht, kommt es zur Katastrophe.

Sandra Parette & Susanne Scheibler

# Der rote Vogel

Roman

**Weltbild**

## **Die Autoren**

Sandra Piretti wurde 1935 in Regensburg geboren. Nach dem Abitur studierte sie zuerst Musik und anschließend Germanistik in München, Paris und Rom. 1960 promovierte sie und begann als Journalistin für die Münchener »Abendzeitung« zu schreiben.

Pirettis Bücher sind größtenteils Gesellschaftsromane mit historischem Hintergrund. Sie wurden in 28 Sprachen übersetzt, mit einer Gesamtauflage von 30 Millionen Exemplaren.

Susanne Scheibler wurde in Stralsund geboren und war viele Jahre Cheflektorin in einem großen und bekannten deutschen Verlag. Zuvor war sie als Schauspielerin an deutschen und österreichischen Bühnen tätig. Ihren ersten Roman schrieb sie mit 20 Jahren. Danach folgten zahlreiche Veröffentlichungen: Romane, Serien und Kurzgeschichten. Sie lebte in der Nähe von Köln. Ihre Erzählkunst gehörte bevorzugt dem großen historischen Roman. Susanne Scheibler starb im Jahr 2003.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Hellmut und Anka Schneeberger und Michael Klumb

Die deutsche Erstausgabe ist 2000 bei Marion von Schröder erschienen

Dieses Werk wurde vermittelt durch AVA international GmbH, München [www.ava-international.de](http://www.ava-international.de)

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-090-7

Es war die Stunde zwischen Nacht und Dämmerung. Die Quadersteine der Mauern und die runden Türme von Kloster Marienberg zeichneten sich noch schwarz gegen den Himmel ab, an dem im Osten perlmutterfarben der Morgen heraufzog.

Im nahen Wald erhoben die Krähen ihre Stimmen. Wie immer waren sie des Morgens die Ersten, die erwachten, und am Abend die Letzten, die zur Ruhe gingen. Kreischend verließen sie ihre Schlafplätze und flatterten mit schnellen Flügelschlägen über das weite Hügelland. Nicht lange, und da und dort antwortete ihnen, zaghaft noch und verschlafen, der Ruf eines Singvogels, bis endlich mit wachsender Helligkeit der ganze Chor darin einfiel.

Dann kam die Sonne. Ihre ersten Strahlen erfassten den Turm der Klosterkirche und ließen den Hahn darauf blitzen. Wenig später lag das goldene Licht auch auf den Dächern von Marienberg und zauberte schimmernde Reflexe an die Fensterreihen, hinter denen die meisten noch schliefen.

Erst als die Turmuhr der Kirche zu sechs hallenden Schlägen ausholte, wurde es lebendig auf dem Klosterhof. Die Schwester Pförtnerin kam, um das große eisenbeschlagene Tor zu öffnen, das auf die Straße führte.

Fast gleichzeitig erschien der Gärtner, ein älterer hagerer Mann, der ihr behilflich war, die beiden Torflügel mit langen Eisenhaken an den Begrenzungspfählen festzumachen. Auf dem rechten befand sich ein Schild mit der Inschrift: »Marienberg, Gymnasium und Mädcheninternat«.

Knapp zwei Stunden später gingen da und dort auch im Schlaftrakt der Schülerinnen die Fenster auf, und ein paar junge Mädchen schauten hinaus. Auch Sarah Maienstedt öffnete beide Fensterflügel ihres Zimmers, das sie gemeinsam mit ihrer Freundin Christine Loew bewohnte. Sarah war schon eine Weile wach, genau wie Christine, denn die Mädchen hatten in dieser Nacht – ihrer letzten in Marienberg – nicht besonders gut geschlafen.

Sarah, bereits geduscht und in einem weißen kurzen Batistunterkleid, das ihren schönen, festen Körper locker umspielte, blickte zum Himmel. Er war klar bis auf die Reste des abziehenden Nachtgewölks, und die Neunzehnjährige lächelte zufrieden. Es würde ein warmer Sonnentag werden. Sie reckte die Arme und hielt ihr Gesicht der Sonne und dem leichten Wind entgegen.

Draußen hatte die Schwester Pförtnerin inzwischen den Taubenschlag geöffnet und die Tiere flogen in keilförmiger Formation ins Freie. Sarah blickte ihnen nach und dachte: Es geht ihnen wie mir. Sie waren eingesperrt und sind nun frei. O lieber Gott, was für ein Gefühl!

Als sie vom Fenster zurücktrat, wandte Christine sich zu ihr um. Die niedliche Blondine hatte einen Spiegel auf ihrem Schreibtisch aufgestellt und ihr Haar mit Gel ganz straff zurückgebürstet. Das, so fand sie, ließ sie erwachsener wirken.

»Na, was sagst du?«, wollte sie von Sarah wissen. Diese betrachtete sie mit schief geneigtem Kopf. Es war klar, dass Christine ein Kompliment erwartete, doch dazu konnte Sarah sich nicht durchringen. »So bist du eine minderjährige Witwe«, erwiderte sie, frei nach Brecht.

Stirnrunzelnd studierte Christine wieder ihr Spiegelbild. »Minderjährige Witwe ... Ideen hast du!« Während sie nach ihrem Lippenstift griff, nahm Sarah die Bluse vom Bett, die zu ihrer Internatskleidung gehörte. Alle Zöglinge von Marienberg trugen sie: eine weiße Bluse mit dunkelblauem Rock, der im Winter aus Wollstoff, im Sommer aus Leinen war, dazu eine dunkelblaue Jacke. Rasch zog Sarah die Bluse über und knöpfte sie zu. Dann stieg sie in ihren Rock.

»Verflixt, hilfst du mir mal«, bat sie, als der Reißverschluss klemmte.

Christine legte den Lippenstift zur Seite und ging vor Sarah in die Hocke. »Halt still«, befahl sie und versuchte, das eingeklemmte Futter aus den Zähnen des Reißverschlusses zu befreien.

»Nie wieder!«, sagte Sarah inbrünstig.

»Nie wieder was?«, fragte Christine verständnislos.

Sarah blickte an sich hinunter. »Dunkelblau. Das ist keine Farbe, das ist eine Strafe.«

Isabel, eine Mitschülerin, riss die Zimmertür auf. »Sarah, deine Mutter ...«

»Soll reinkommen!«

»Nein, sie ist nicht hier, sondern am Telefon.«

Christine zog den Reißverschluss hoch und stand auf. »Geschafft!«

»Danke«, rief Sarah, während sie schon hinausstürmte. Sie war noch barfuß und versuchte, im Laufen die Bluse in den Rockbund zu stopfen. Im Kreuzgang kamen ihr zwei Nonnen entgegen, die sie fast umgerannt hätte.

»Verzeihung«, murmelte sie, während sie weiterrannte. Die beiden blickten ihr verständnisvoll lächelnd nach.

Außer Atem erreichte Sarah das Pförtnerhaus, wo eine Klosterschwester ihr den Telefonhörer hinhielt.

»Hallo, Mama! Von wo rufst du an?«, fragte Sarah.

»Aus einer Telefonzelle unterwegs«, antwortete Inge Maienstedt in wehleidigem Ton. Sarah hörte, dass sie an einer Zigarette zog. »Mein Auto streikt. Ich warte auf den Abschleppdienst. Du weißt ja, wie lange das dauern kann. Ich fürchte, ich schaff's nicht mehr zur Abschlussfeier.«

Sie schwieg einen Augenblick, wartete, ob Sarah etwas sagte, doch am anderen Ende der Leitung blieb es still, und Inge setzte hastig hinzu:

»Aber in Gedanken bin ich bei dir. Ich ruf auf jeden Fall noch mal an. Mach's gut, Schatz, ich hab' dich lieb.«

Sarah hörte, wie ihre Mutter auflegte, und blickte ein paar Sekunden auf den Hörer, aus dem nun das Freizeichen ertönte. Dann legte auch sie ihn langsam auf die Gabel zurück.

Nein, sie wollte nicht enttäuscht sein. Es durfte einfach nichts passieren, das ihr diesen Tag verdarb.

Inge Maienstedt drückte ihre Zigarette in dem Aschenbecher der Telefonzelle aus. Sie war eine überschlanke blonde Frau von vierzig Jahren, sehr gepflegt, das halblange feine Haar sorgfältig frisiert. Ihre hellen Augen hatten in der Regel einen sehr wachen, manchmal unsteten Ausdruck, und ihr Mund verriet mit den leicht nach unten gezogenen Linien, dass sie äußerst empfindlich war und bei bestimmten Gelegenheiten ziemlich aggressiv

reagieren konnte.

Jetzt aber funkelte in ihren Augen satte Zufriedenheit. Sie hatte Sarah eine plausible Erklärung dafür gegeben, dass sie nicht zu ihrer Abiturfeier im Kloster Marienberg kommen konnte. Sarah würde ihr nichts nachtragen und keinen Verdacht schöpfen.

Eilig raffte Inge ihre Sachen, Handtasche, Autoschlüssel, Zigaretten, Feuerzeug und ihr Notizbuch zusammen und verließ die Zelle. Auf der Straße parkte ihr Wagen. Sie stieg ein und steckte den Schlüssel ins Zündschloss, aber sie startete noch nicht, sondern blickte mit gerunzelter Stirn ein paar Sekunden vor sich hin.

Sie trug viel Schmuck, eine doppelreihige Perlenkette, Ringe, Perlenohrringe, ein Armband – eigentlich zu viel für den sportlichen Staubmantel aus Fallschirmseide. Aber unter dem Mantel hatte sie ein sehr elegantes Seidenensemble in Dunkelblau mit breiten beige-braunen Streifen an. Dazu sahen die Perlen und alles andere hervorragend aus.

Inge zündete sich eine neue Zigarette an und drehte den Zündschlüssel. Der Motor sprang sofort mit einem satten Brummen an.

Sie traf einige Zeit vor Erik Wylander in dem Hotel La Villa am See ein, das zu seiner Hotelkette gehörte und seit Langem ihr heimlicher Treffpunkt war. In der Bar warf sie ihren Mantel über einen Sessel, stellte erleichtert fest, dass sich um diese Vormittagsstunde keine Gäste dort befanden, ließ sich einen Drink bringen und setzte sich an den Flügel.

Sie spielte gern und gut, und die Töne von Chopins »Valse triste« wehten bis nach draußen in die Halle.

Erik Wylander kam wenig später. Gino, der Empfangschef, begrüßte ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. Dann senkte er diskret die Stimme. »Frau Maienstedt wartet in der Bar.«

»Danke, Gino«, erwiderte Erik kurz. Natürlich war ihm klar, dass alle hier im La Villa über ihn und Inge Bescheid wussten. Schließlich kam sie seit sieben Jahren hierher. Trotzdem empfand er Unbehagen. Er mochte das wissende Lächeln von Gino nicht und noch weniger die Vorstellung, dass über seine Beziehung zu der Frau von Professor Maienstedt getratscht wurde.

Gino folgte ihm beflissen, als Erik die Hotelbar betrat. Sie wirkte ein wenig trist – wie alle Bars um diese frühe Tageszeit.

Langsam, mit einem Lächeln, ging Erik auf den Flügel zu. Inge hob den Kopf, spielte aber noch weiter, bis Erik mit einer sanften Bewegung den Deckel nach unten drückte.

Sie wollte ihn küssen, doch Erik wandte den Kopf zur Seite. »Gino«, sagte er in aufforderndem Ton, und der junge Mann deutete eine leichte Verbeugung an.

»Selbstverständlich, Herr Wylander.« Dann ging er rasch hinaus.

Er hatte noch nicht ganz die Tür hinter sich geschlossen, als Erik und Inge sich in den Armen lagen. Sie küssten sich hungrig, und Inge umfasste das Gesicht ihres Geliebten mit beiden Händen.

»Ich muss nach Marienberg«, murmelte sie und lehnte ihre Stirn gegen seinen Mund. »Alle Eltern sind dort, nur ich nicht.« Sie küsste ihn wieder. »Ich komm' sowieso schon zu spät.«

»Und wenn ich dich nicht gehen lasse?«, fragte er mit diesem dunklen Ton des



Verlangens in der Stimme, der Inge jedes Mal von Neuem erregte.

Sie brauchte diesen Mann. Sie liebte ihn und war wie besessen von ihm. Und sie wussten beide, dass Inge nicht nach Marienberg fahren würde.

Sie hatten sich seit einiger Zeit nicht sehen können. Als Juniorchef der bekannten Wylander-Nobelhotels war Erik häufig im In- und Ausland unterwegs. Gestern erst war er aus Stockholm zurückgekommen und Inge hatte dem Treffen mit ihm entgegengefiebert. Um keinen Preis hätte sie es wegen Sarahs Abiturfeier verschoben.

»Du bist schlimmer als der Weltuntergang«, sagte sie mit einem kleinen sinnlichen Lachen und wollte zur Tür gehen.

Erik hielt sie zurück. »Moment, ich hab' dir was mitgebracht.«

Beim Kommen hatte er seinen hellen Blouson auf den Flügel gelegt. Jetzt griff er in die Innentasche und holte ein flaches, silbergraues Samtetui hervor. Als Inge es öffnete, lag darin eine Kette aus erlesenen großen, gleichmäßigen Perlen. Inges Gesicht strahlte auf.

»Sag mal, bist du Hotelier oder Perlenfischer?«

Sie nahm die Kette heraus, ließ sie durch ihre Finger gleiten und bat: »Leg du sie mir um.«

Er tat es, und die Berührung seiner Hände verursachte einen kleinen wohligen Schauer in ihr.

Inge Maienstedt liebte Perlen, und noch mehr liebte sie die Botschaft, die ein solches Geschenk beinhaltete: Sie war eine schöne begehrenswerte Frau, die ein Mann mit kostbaren Geschenken verwöhnte.

»Komm«, sagte Erik, und wieder war dieser Ton in seiner Stimme, der ihre Erregung wachsen ließ.

Sie wollte ihn ja auch, und sie liebte es, ihn in sich zu spüren und Macht über ihn zu haben, eine große dunkle, zärtliche Macht, der er immer wieder verfiel.

Oben in Eriks Hotelsuite sanken sie in enger Umarmung auf das Bett. Inge genoss es, wie Erik sie erst mit heißen, ungeduldigen Händen auszog, sich dann selbst seiner Kleidung entledigte und seinen nackten Körper gegen ihren presste. Stöhnend kam sie ihm entgegen. Ach, sie brauchte ihn so, und sie wollte ihn immer wieder haben! Nie könnte sie auf ihn verzichten!

In diesen Augenblicken gehörte sie Erik Wylander ganz, er spürte es mit jeder Faser, und es machte ihn glücklich. So glücklich, wie er selten in der dunklen, quälerischen Beziehung zu dieser Frau war.

Sie konnte so bezaubernd sein, eine strahlende, zärtliche, leidenschaftliche Geliebte. Doch im nächsten Augenblick entglitt sie ihm wieder, wurde fremd, zwiespältig und auf beklemmende Weise undurchschaubar. So war es auch dieses Mal.

Bevor sie sich liebten, hatte Inge die beiden Perlenketten abgelegt, die sie zuvor getragen hatte. Nur die neue, die Erik ihr geschenkt hatte, lag noch um ihren Hals.

Nach ihrer wilden Umarmung hatte Inge ihren schwarzen Spitzenbody übergestreift und sich auf der Couch ausgestreckt. Sie rauchte eine Zigarette.

»Ich sollte dir den ganzen Schmuck, den du mir geschenkt hast, zurückgeben«, sagte sie unvermittelt mit gerunzelter Stirn. »Und wir sollten uns nie mehr sehen.«

Erik hatte ein Handtuch um seine Hüften gewickelt. Er öffnete den Kühlschrank, um

eine Flasche Mineralwasser herauszunehmen.

»Du bist unwiderstehlich in der Rolle der Entsagenden«, erwiderte er mit leisem Spott. Sie hob den Kopf und blickte ihn an. »Es ist mir ernst.«

Erik warf die Kühlschrantür zu. »Ich habe einen besseren Vorschlag. Du behältst den Schmuck und wirst meine Frau.«

Mit einem Ruck drückte sie ihre Zigarette aus. Und sie schwieg.

Erik füllte ein Glas mit Mineralwasser und hielt es ans Licht. »Weißt du, warum ich dich heiraten will? Weil ich mir einbilde, dass ich dann endlich in deine Seele schauen kann wie in dieses Wasser und die Luftbläschen beobachten kann, die sich am Boden bilden, plötzlich aufsteigen und zerplatzen.«

Er kam zu ihr und blickte in ihre Augen. Wie oft hatte er das schon erlebt: diese unergründlichen Augen nach genossener Lust.

»Du hättest Schauspielerin werden sollen«, sagte er mit ein wenig Bitterkeit.

»Manchmal denke ich, du brauchst mich nur, damit du die Rolle der Ehebrecherin spielen kannst.«

Inge richtete sich auf. Mit einem trägen Lächeln umfasste sie die Perlenkette, während sie sich in dem Wandspiegel über der Couch betrachtete. »Das nächste Mal wünsche ich mir schwarze Perlen von dir.«

»Dir gefallen die weißen nicht?« Er griff nach der Kette und schob seine Hand darunter.

»Du tust mir weh«, protestierte Inge. Aber er ließ sie nicht los, sondern verstärkte seinen Griff. Als sie eine Abwehrbewegung machte, zerriss die dünne Schnur, und die Perlen fielen zu Boden.

In Marienberg war Sarah dabei, ihre Sachen in einem Koffer und einer Tasche zu verstauen. Sie war immer noch barfuß und stieg jedes Mal über Christines Bett, um die einzelnen Teile aus dem Schrank zu holen und einzupacken.

Nach einem kurzen Klopfen betrat Mutter Peregrina, die Oberin des Klosters Marienberg, das Zimmer. Sie war Inge Maienstedts ältere Schwester, eine große, schlanke Frau mit einem beinahe alterslos wirkendem Gesicht und großen strahlenden Augen. Mit einem Blick erfasste sie die Situation und lächelte Sarah zu. »Du bist noch barfuß? Deine Eltern werden gleich hier sein.«

»Die kommen nicht.« Sarah stopfte einen Pullover in ihre Tasche. »Mutter hat eine Autopanne und Vater ist sowieso nicht dabei.«

»Dein Vater ist nicht dabei?«, wiederholte Peregrina verwundert. Schließlich wusste sie, welch inniges Verhältnis Konrad Maienstedt zu seiner einzigen Tochter hatte. »Komisch ...«

Sarah lachte. »Du kennst ihn doch. Er hat sich vor allen meinen Schulfeiern gedrückt. Er kann so etwas einfach nicht aushalten.«

Peregrina nickte. Für einen flüchtigen Moment schienen sich ihre Augen verdunkelt zu haben, doch dann lächelte sie auf die gleiche Art, wie sie zu den meist verzeihlichen Torheiten ihrer Zöglinge zu lächeln pflegte.

Christine Loew saß wieder vor dem Spiegel. Sie hatte ihr Haar gelockert und versuchte nun, durch ein verwegenes Make-up den Status der ›minderjährigen Witwe‹ loszuwerden.

»Wir nehmen dich mit nach Hause, Sarah«, erklärte sie fröhlich. »Mein Bruder holt mich ab«, setzte sie, an Peregrina gewandt, hinzu.

»Markus, aha ...« Es klang fast so, als ob Peregrina dieses Arrangement nicht recht war.

Endlich war Christine mit ihrem Make-up zufrieden und tänzelte zur Tür. »Wir bringen Sarah schon sicher nach Hause. Und Markus wird sich freuen, dass er sie ein bisschen länger für sich haben kann.«

An Peregrina vorbei huschte sie nach draußen und die Oberin betrachtete dabei einen Moment lang Christines absolut unklösterliche Aufmachung. Doch sie gab keinen Kommentar dazu ab. Stattdessen wandte sie sich Sarah zu und legte ihr die Hände auf die Schultern.

»Versprich mir eines: Wenn du dich das erste Mal verliebst – setz nicht gleich dein ganzes Leben auf eine Karte.«

»Ich mach' schon keine Dummheiten«, beteuerte Sarah, und Peregrinas Lächeln wurde breit und fröhlich.

»Das meine ich nicht. Dummheiten kannst du machen, so viele du willst.«

Sarah kicherte. »Weißt du überhaupt, was eine Dummheit ist?«

»Du siehst nur mein Kleid. Für Dummheiten ist unter jedem Kleid Platz.«

Sie sahen sich an mit der tiefen Vertrautheit und Zuneigung, die sie füreinander empfanden. Dann umarmte Sarah ihre Tante. »Danke ... für alles.«

Peregrina küsste sie liebevoll auf beide Wangen. »Bleib brav!«

Sarah lachte, während in ihren Augen nun doch Tränen standen. »Du auch!«

Christine kam zurück. Mit einem Stirnrunzeln beobachtete sie die herzliche Umarmung der beiden, sagte aber nichts. Peregrina ließ Sarah los und wandte sich zum Gehen. In der Tür blieb sie noch einmal stehen. »Vergiss nicht, du bist noch barfuß.«

Als sie fort war, meinte Christine, die wie die meisten Internatsschülerinnen der Oberin von Marienberg zwar respektvolle Achtung entgegenbrachte, im Übrigen aber auch ganz gern über sie und die anderen Lehrerinnen lästerte: »Ich glaub', es ist ihr nicht recht, dass du mit uns fährst. In ihren Augen sind doch alle Männer wilde Tiere.«

»Du tust ihr unrecht«, widersprach Sarah, und Christine zuckte mit den Schultern.

»Klar, dass du sie verteidigst. Schließlich ist sie deine Tante, und irgendwie bist du ihr ... nimm's mir nicht übel ... Aber du bist ihr einfach sehr ähnlich.«

Sarah blickte auf die Tür, die Peregrina hinter sich geschlossen hatte. »Ohne sie wäre ich hier nicht alt geworden ...«

Unerwartet umarmte Christine sie. »Und ich nicht ohne dich!«

Sie waren beide ein wenig gerührt und überspielten das mit Gelächter. Dann deutete Christine auf Sarahs Haar. »Dein Zopf geht schon wieder auf.«

Sarah drehte ihr auffordernd den Hinterkopf zu und Christine flocht die dunklen Haare der Freundin.

»Es gibt ein Foto von Peregrina aus ihrer Studienzeit«, meinte Sarah nachdenklich, »da sieht sie aus wie meine Zwillingschwester.«

»Ich verstehe nicht, wie man Nonne werden kann!«, meinte Christine kichernd, doch diesmal blieb Sarah ernst.

»Peregrina ist keine Nonne. Sie ist viel mehr. Sie ist eine Priesterin.«

Darauf wusste Christine nichts zu antworten. Sie kannte das; manchmal sagte Sarah Dinge, auf die kein anderer Mensch käme. Verrückt war das!

Von unten aus dem Klosterhof ertönte ein lang anhaltendes Hupen und Christine rannte zum Fenster. »Markus!«, rief sie, als sie ihren Bruder hinter dem Steuer seines offenen weißen Suzuki erkannte. »Wir kommen gleich!«

Sie schnappte sich ihr Gepäck und lief hinunter. Ihr Bruder hatte das Autoradio zu voller Lautstärke aufgedreht und ein gutes Dutzend Luftballons in allen möglichen Formen und Farben waren an der Karosserie befestigt.

Als Christine aus dem Haus stürmte, kam Markus Loew ihr entgegen, um ihr den Koffer abzunehmen und ihn auf den Rücksitzen zu verstauen. Dabei warf er einen Blick in ihr Gesicht mit dem abenteuerlichen Make-up. »Du siehst verboten aus«, stellte er mit brüderlicher Nonchalance fest.

Christine fühlte sich keineswegs gekränkt, sondern lachte nur. »Wie eine minderjährige Witwe, findet Sarah.«

Er stimmte in ihr Lachen ein. Markus Loew war ein gut aussehender junger Mann mit dunklen, leicht gewellten Haaren und freundlichen Augen. Er trug ein helles Hemd mit offenem Kragen und darüber eine bunte Weste. Seine Miene erhellte sich, als seine Schwester sich erkundigte: »Hast du was dagegen, dass Sarah mit uns fährt?«

»Wieso mit uns? Ich dachte, ihre Mutter kommt.«

»Ihre Mutter hatte unterwegs eine Panne«, gab Christine Auskunft, und Markus' Gesichtsausdruck wurde geradezu euphorisch.

»Super!«

Die Maienstedts wohnten nicht weit von dem Reiterhof entfernt, der seinen Eltern gehörte. Sarah, Markus und Christine kannten sich seit Kindertagen und genauso lange war Markus Loew in das grazile dunkelhaarige Mädchen verliebt. Ach was, er liebte sie inzwischen und wünschte sich nichts sehnlicher, als sie zu heiraten.

Er legte die Hände zum Trichter geformt vor den Mund und rief zu ihrem Zimmer hinauf: »Sarah ...«

Sie war noch damit beschäftigt, ihren Koffer zu schließen. Erst als sie zum zweiten Mal ihren Namen hörte, kam sie ans offene Fenster und winkte Markus zu.

Er löste aus dem Bündel Luftballons einen, der wie ein rotes Herz aussah, und ließ ihn zu Sarah aufsteigen. Sie griff nach der Schnur, die an ihr vorbeiwehte, konnte sie aber nicht erreichen.

Sofort ließ Markus einen zweiten Ballon in Herzform in die Höhe schweben, und dieses Mal erwischte sie ihn. Sie hielt ihn ein paar Sekunden lang lachend fest, bevor sie ihn wieder freigab. Auch er flog schaukelnd im leichten Morgenwind über die Dächer von Marienberg davon und weiter in den blauen Himmel hinein.

Nach einem gemeinsam eingenommenen Frühstück mit allen Schülerinnen, den Eltern und Lehrerinnen fand eine kurze Andacht in der Klosterkirche statt.

Die Abiturientinnen saßen in den vorderen Reihen des hellen Barockbaus mit seinen farbenfrohen Heiligenbildern und dem wunderschönen alten Hochaltar. Dann folgten die jüngeren Schülerinnen, denen noch eines oder mehrere Jahre in Marienberg